

Glossar

Das Glossar will vor allem nicht-österreichischen LeserInnen das Textverständnis erleichtern sowie katholisch nicht Geschulten hilfreiches Hintergrundwissen zur Verfügung stellen.

Als Quelle für letzteres haben wir auf einen Katechismus aus dem Jahr 1931 zurückgegriffen; Christine Lavant, die 1915 geboren wurde, ist vermutlich mit einer ähnlichen Ausgabe im Religionsunterricht konfrontiert worden.¹

Ablaß: Auflösung von zeitlichen Strafen für von Gott bereits verziehene Sünden. – Mit der Lossprechung der Sünden in der Beichte läßt Gott nicht immer auch alle Strafen nach. So bleiben der sündigen Person auch nach der Lossprechung durch den Priester noch zeitliche Strafen. Der verwendete Katechismus nennt als Beispiel für eine zeitliche Strafe König David: Er bereute seine Sünden, Gott verzieh ihm, doch sein jüngster Sohn starb. – Die katholische Kirche kann für jene Sünden, die Gott bereits verziehen hat, die zeitlichen Strafen auflösen, d.h. nachlassen (= Ablaß). Es gibt den vollkommenen Ablaß, den z.B. der Priester einem Sterbenden erteilt; der unvollkommene Ablaß wird mit Zeiträumen bezeichnet: „Ablaß von 100 Tagen“ bedeutet, daß so viele Strafen nachgelassen werden, „als ob man 100 Tage lang nach altem strengen Brauche Buße getan hätte“ (Katechismus 1931, 161). „Um einen Ablaß zu gewinnen, sind drei Dinge notwendig: wir müssen die heilig-

machende Gnade besitzen; wir müssen die guten Werke, welche die Kirche für den Ablass vorgeschrieben hat, genau verrichten; und wir müssen die Absicht haben, den Ablass zu gewinnen.“ (Katechismus 1931, 161) – „Sehr wertvoll sind die kurzen Ablassgebete, weil man sie oft verrichten kann; siehe zum Beispiel die Gebete zum heiligsten Herzen Jesu [...]“ (Katechismus 1931, 161) Unter diesen Gebeten findet sich z.B. „Alles für dich, heiligstes Herz Jesu!“ (Katechismus 1931, 43)

angreifen: (auch:) anfassen

daheim unten: wenn man von einem autobiographischen Bezug ausgeht: In Klagenfurt spricht man vom Lavanttal als „unten“.

Fuß: (auch:) Bein

garstig: (auch:) häßlich

(etwas) gleichschauen: ansehnlich sein (nichts gleichschauen: unansehnlich sein)

ein Gesetzel Rosenkranz: einer von mehreren Teilen des Rosenkranzes. – „Beim Rosenkranzgebet verehren wir die seligste Jungfrau Maria durch oftmalige Wiederholung des Englischen Grußes [d.i. des ‚Gegrübet seist du Maria‘], indem wir zugleich die wichtigsten ‚Geheimnisse‘, das heißt Ereignisse, aus der Kindheit, dem Leiden und der Verherrlichung Jesu betrachten.“ „Zu Anfang beten wir den Glauben, ein Vaterunser, drei Gegrübet seist du Maria und das Ehre sei dem Vater; bei den drei Gegrübet seist du Maria schalten wir nach dem Worte Jesus die drei Bitten ein [...]. Dann beten wir die fünf ‚Gesetzlein‘. Jedes besteht aus einem Vater-

unser, zehn Gegrüßet seist du Maria und dem Gebet Ehre sei dem Vater; nach dem Worte ‚Jesus‘ schalten wir jedesmal ein Geheimnis ein.“ (Katechismus 1931, 224) – Es gibt den freudreichen, den schmerzhaften und den glorreichen Rosenkranz. Jeder dieser Rosenkränze hat fünf andere „Geheimnisse“. Beim Beten jedes Geheimnisses ist ein Vorsatz mitzudenken. Der Katechismus nennt z.B. beim ersten Geheimnis des schmerzhaften Rosenkranzes – „Jesus, der für uns Blut geschwitzt hat“ – den Vorsatz „Ich will die Sünde meiden, weil sie so abscheulich ist“. (Katechismus 1931, 37)

gründlichmachen: die Wohnung gründlichmachen: die Wohnung aufräumen, reinigen

hineinsitzen: sich hineinsetzen

Kotze: schwere Decke aus Loden, Wolle oder Walk o.ä.

Krott: Kröte

möchte (meine Mutter möchte mich bestimmt nie und nie zu so einer Hexe schicken): auch: würde

Pepi: Kurz- oder Koseform von Josefine (oder Josef)

Pulver: bezeichnet in Österreich alle Arten Medikamente. So kann auch der flüssige Inhalt einer Spritze (die früher aus Glas war) „Pulver“ sein.

Namenstag: Am Land und im katholischen Kontext wird der Namenstag teils bis heute mehr gefeiert als der Geburtstag.

Nothelfer: Nothelfer sind 14 Heilige, die – oft in der Gruppe – in Notsituationen angerufen werden. Dabei ist jede/jeder dieser Heiligen für bestimmte Not- und Gefahrensituationen oder auch Krankheiten zuständig (z.B. die hl. Katharina von Alexandria,

angerufen bei Migräne und um eine gute Sterbestunde, oder der hl. Vitus, angerufen bei Augenleiden, Veitstanz und im Gewitter, oder der hl. Ägydius, angerufen in geistiger Not und Verlassenheit ...).

Schnitten: Stücke von einem Blechkuchen, z.B. Linzer Schnitten, aber auch gefüllte Schichtwaffeln, z.B. „Manner-Schnitten“

schmerzhaftes Muttergottes: siehe: ein Gesetzel Rosenkranz

so: (auch:) sowieso

Sr.: (lat.) Suor, (geistliche) Schwester

Sünde wider den Heiligen Geist: s. Todsünde

Tabak essen: Das Tabakkauen diente auch zur Schmerzlinderung. Vgl. z.B. die Erzählung *Das Wechselbälgen* von Christine Lavant.

Todsünde: „Die Sünden sind nicht alle gleich groß; es gibt schwere Sünden (Todsünden) und läßliche Sünden. Man begeht eine schwere Sünde, wenn man Gott dem Herrn in einer wichtigen Sache und mit vollem Wissen und Willen nicht gehorcht.“ (Katechismus 1931, 135) Bei der Gewissenserforschung (der Suche nach Sünden) erforscht man das Gewissen nach den zehn Geboten, den fünf Geboten der Kirche, den sieben Hauptsünden und den Standespflichten. „Wer eine schwere Sünde begeht [...] verliert die heiligmachende Gnade samt allen Verdiensten für den Himmel, die er sich erworben hat, setzt sich der Gefahr schwerer irdischer Strafen aus und muß jeden Augenblick fürchten, von Gott in die Hölle verstoßen zu werden.“ (Katechismus 1931, 136) Der Heilige Geist heiligt die Gläubigen

durch die heiligmachende Gnade. (vgl. Katechismus 1931, 45) Deshalb wird die Todsünde auch Sünde wider den Heiligen Geist genannt.

Totenkreuz: vermutlich verkehrt herum geschlagenes (satanistisches) Kreuzzeichen

Truhe: (auch:) Sarg (Totentruhe). Im Orden der Trappisten arbeiten die Mönche abends „einige Minuten an der Herstellung ihrer Gräber und schlafen dann in Särgen auf Stroh“. (Meyer's Konversations-Lexikon 1897)

Vevi: Kurz- oder Koseform von Geneveva

(zusammen-) schliefen: (zusammen-) kriechen, -schlüpfen; kuscheln

Editorischer Bericht

Die Erzählung „Das Kind“ erschien 1948 im Brentanoverlag² in Stuttgart. Sie war Christine Lavants erste Prosaveröffentlichung. 1989 wurde sie im Suhrkamp-Verlag neu aufgelegt. Im gleichen Band erschien das auch hier enthaltene Nachwort von Christine Wigotschnig.

Die vorliegende Ausgabe beruht auf der im Jahr 1999 neu aufgefundenen Handschrift.

Die Handschrift

Im Zuge der Materialsuche für die Kritische Ausgabe der Werke Christine Lavants, die am Robert-Musil-Institut entsteht³, konnten Annette Steinsiek und Ursula Schneider

über die freundliche Vermittlung von Armin Wigotschnig, einem Neffen Christine Lavants, im Frühjahr 1999 eine weitere (bis dahin unbekannte) Sammlung von Manuskripten und Typoskripten auffinden und kennenlernen: Die Sammlung von Erich Kucher – auch er ein Neffe Christine Lavants – enthielt zahlreiche Gedichtmanuskripte, Briefe und Lebensdokumente – und die Handschrift von *Das Kind*. Über eine Förderung der Stadt Villach war es dem Robert-Musil-Institut im Sommer 1999 möglich, diese Sammlung anzukaufen.

Bis zu diesem Zeitpunkt war von *Das Kind* nur die Druckversion bekannt. Weder im Nachlaß Christine Lavants, der im Robert-Musil-Institut aufbewahrt wird, noch in bekannten Sammlungen in Archiv- bzw. Privatbesitz lag ein Manuskript oder Typoskript vor.

Das Kind ist ein Manuskript in Form eines Schulheftes (DinA5, 64 Seiten = 32 Blatt, „glatt“ = unliniert). Der Umschlag besteht aus graublauem, grobem Papier. Das Titelfeld ist unbeschrieben. Das Papier innen ist gelblich und grob.

Christine Lavant schrieb den Text in Kurrentschrift, mit Tinte, die früher wohl blau war, heute jedoch unregelmäßig verblichen ist. Der Text beginnt mit dem Motto in Klammern und dem Titel mit einem Rufzeichen: „Das Kind!“. Mit Ausnahme der letzten sind alle Seiten beschrieben.

Blatt 21 (Seiten 41 und 42) ist herausgeschnitten worden – offenbar von der Autorin, da der Text ohne Unterbrechung auf Blatt 22 weitergeht.

Es handelt sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit um eine Reinschrift. Dafür sprechen die ausgesprochene Schönschrift, die regelmäßigen Schriftzüge; fast wirkt es, als sei

ein Linienspiegel benutzt worden, wiewohl genaueres Hinschauen diesen Eindruck nicht bestätigt. Es gibt nur wenige Streichungen oder Überschreibungen – diese sind wie der Text in Tinte geschrieben. Diese Streichungen bzw. Überschreibungen könnten als Sofortkorrekturen verstanden werden (z.B. „In das [das *ie* von einem *die* wurde mit einem *as* von dem *das* überschrieben] leise entstandene Mißtrauen hinein [...]“, Manuskript (= Ms.) 5; oder „Am Ende dieses Ganges ist durch [das Wort *eine* wurde mit dem Wort *durch* überschrieben] eine weißgestrichene Türe ein kleiner Raum abgeteilt [...]“, Ms. 2). Einige der Überschreibungen könnten aber auch auf eine zweite Korrekturstufe hindeuten (z.B. die Änderung von „er“ in „Er“ bei der Bezeichnung des Primarius in vielen Fällen ab S. 21 des Manuskripts). Ob es sich um inhaltliche Korrekturen oder auch nur um korrigierte Abschreibefehler handelt, kann nicht entschieden werden (vgl. die oben zitierten Beispiele für Sofortkorrekturen). Im Text finden sich jedoch außer diesen Streichungen und Überschreibungen von Christine Lavants Hand noch weitere Korrekturen, die mit Korrekturbleistift (einem Bleistift, der nicht ausgeradiert werden kann; mit ihm Geschriebenes schimmert nach einiger Zeit violett) angebracht wurden. Aus Bleistiftkorrekturen, in denen Buchstaben vorkommen (vgl. z.B. die Manuskript-Seiten 36, 39, 40, 45 etc.), konnte ersehen werden, daß es sich beim Korrektor um Viktor Kubczak, den ersten Verleger Christine Lavants und den Inhaber des Brentanoverlags, handelt. Auch an anderen Textzeugen (z.B. das Typoskript des *Wechselbälgchens* und die Druckfahnen des *Krüggleins*), die zur gleichen Zeit wie *Das Kind* bei Kubczak gewesen sein müs-

sen, ist ersichtlich, daß Viktor Kubczak beim Korrekturlesen einen Korrekturbleistift verwendete.

Kubczaks Korrekturen im Manuskript sind ausgesprochen wenige (rund zehn insgesamt); sie zeigen keinen stringenten Korrektur- bzw. Lektorierungsvorgang. Es gibt einzelne horizontale und quer liegende Striche neben dem Text (Ms. 25), oder – als nächste Korrektur – ein eingefügtes „zu“ im Satz „Sonst fangen sie auch einmal an raufen [...]“ (Ms. 36), oder ein angefügtes „n“ bei „Pantoffel“ als Plural (Ms. 40), oder die Korrektur von „tod“ zu „tot“ in der Formulierung „tod wie die Sünde“ (Ms. 52).

Korrekturen von anderer Hand finden sich nicht.

Zur Textgeschichte

Christine Lavant datierte ihre Texte nur in seltenen Fällen. Wenn es – wie im Falle der Erzählung *Das Kind* – in einem Brief eine explizite und eindeutige Datierung gibt, ist dies ein Glücksfall. Briefe sind jedoch nicht nur für die Datierung des *Kindes* von Wichtigkeit, sondern auch für die Rekonstruktion dieser Textgeschichte – und der Rekonstruktion von Textgeschichten im Hinblick auf die Edition von Werken im allgemeinen.⁴ (Allerdings können bei einer Datierung wie der vorliegenden Erinnerungsfehler oder eine bewußte Verschiebung nicht ausgeschlossen werden.)

„Das ‚Kind‘ wurde so um Weihnachten 1945 geschrieben“, schrieb Christine Lavant an Nora Purtscher-Wydenbruck am 30.09.1951 (Erhart, I, 394).

Wir nehmen an, daß Christine Lavant das vorliegende Manuskript als Druckvorlage an Viktor Kubczak weitergab. Daß dieser so sparsam Korrekturen einfügte, mag

möglicherweise mit einer gewissen Ehrfurcht vor der schönen und sorgfältigen Handschrift zu tun haben. Vielleicht aber wollte Kubczak einfach seine Korrekturen – zur besseren Übersicht – in einem maschineschriebenen Text vornehmen?

Wir wissen nicht, ob die Handschrift direkt dem Druck zugrundelag. Es ist zwar möglich, daß dem Setzer nur eine Handschrift vorlag; doch die Fülle der für den Druck vorgenommenen Korrekturen (dazu unten) läßt eher auf eine nicht erhaltene Zwischenstufe – ein Typoskript – schließen. Vielleicht ließ Viktor Kubczak das Manuskript abschreiben oder er schrieb es selbst ab. Denn daß dieses Typoskript – wenn es je existierte – nicht von Christine Lavant selbst angefertigt wurde, kann wegen einiger Abschreibefehler angenommen werden: In der Handschrift schwierig zu lesende, da auch ungebräuchliche Wörter wurden falsch gelesen und fanden Eingang in die Druckfassung von 1948 (der Eigenname „Sr. Schelli“ wurde zu Schwester Nelli bzw. Schwester Helli⁵, der Zauberspruch „avus kadavus lexi konfrefxi [...]“ wurde zu „avus kadarus lexikon frexi [...]“).

Daß Christine Lavant also ihrem (ersten!) Verleger einen handgeschriebenen Text vorlegte, läßt an folgende Möglichkeit denken:

Zum Zeitpunkt des Verfassens des *Kindes* besaß Christine Lavant noch keine eigene Schreibmaschine. Diese bekam sie zu Weihnachten 1946 von Paula und Adolf Purtscher geschenkt (vgl. den Brief Christine Lavants an Paula Purtscher, 17.12.1946).⁶ Alle bislang bekannten Dokumente sprechen dafür, daß Christine Lavant das Manuskript von *Das Kind* zwischen Weihnachten 1945 und Weihnachten

1946 an Viktor Kubczak geschickt hat;⁷ wahrscheinlich hatte es Kubczak bereits im März 1946 in den Händen.

Für Korrekturvorgänge verwendete Druckfahnen sind ebenfalls nicht mehr erhalten.⁸ Ob Viktor Kubczak selbst oder jemand von seinem Verlag die Fahnen gelesen hat, ist nicht bekannt.⁹ Christine Lavant jedenfalls hat – ihrer eigenen Aussage gemäß – die Druckfahnen von ihren Büchern, die im Brentanoverlag erschienen, nie gelesen. So schreibt sie [im Mai 1952] an Ingeborg Teuffenbach: „In einigen Wochen – so schreibt Leykam – werden die Korrekturfahnen von ‚Baruscha‘ kommen. Ob Du in ‚einigen Wochen‘ schon in Wolfsberg bist? Dürfte ich Dich dann fragen kommen wie man das macht? Ich hab keine Ahnung davon, bisher machte es Herr Kubczak für mich.“¹⁰

Im Jahr 1989 erschien im Suhrkamp-Verlag eine Lizenzausgabe von *Das Kind* mit einem Nachwort der Lavant-Forscherin Christine Wigotschnig (einer Großnichte Christine Lavants). Die Ausgabe beruht auf der Ausgabe von 1948, von der sie sich allerdings durch rund zwanzig geringfügige Korrekturen – allesamt typische Verlagskorrekturen – unterscheidet. Das Nachwort von Christine Wigotschnig wurde in den vorliegenden Band aufgenommen (vgl. S. 96).

Die Druckfassung von 1948

Ähnlich wie in der Erzählung *Das Wechselbälgchen* betreffen die in *Das Kind* vorgenommenen Korrekturen durch den Verlag bzw. Viktor Kubczak vor allem

1. Rechtschreibfehler,
2. die Zeichensetzung und inhaltlich betonende Satzglieder,

3. Wörter, Wortformen und Satzstellungen, die aus der österreichischen Umgangssprache kommen. ¹¹

Ad 1. Die Korrekturen von offensichtlichen Fehlern der Rechtschreibung betreffen etwa Worte wie „nummeriert“ (Ms. 1), „Arzt“ (z.B. Ms. 25 und 26), „Spittal“ (z.B. Ms. 29 und 58), „Taback“ (Ms. 30), oder auch die Großschreibung von „Jemand“, „Einer“, „Niemand“ (z.B. Ms. 2, 6, 7).

Christine Lavants teilweise Großschreibung von „Er“, den Primarius betreffend, wurde in der Druckfassung von 1948 zu einem klein geschriebenen „er“ gemacht.

Ad 2. In der Ausgabe von 1948 wurden Beistriche eingefügt bzw. gestrichen. (Zu Christine Lavants Eigenheiten in der Beistrichsetzung vgl. unten.)

Häufig wurden jedoch auch andere Satzzeichen geändert: So wurden Rufzeichen zu Punkten und umgekehrt. Es finden sich etwa nur durch zwei Sätze voneinander getrennt die Veränderungen „Ja bestimmt!“ zu „Ja, bestimmt.“ und „Ja, eine Nähmaschine auch.“ zu „Ja, eine Nähmaschine auch!“ (die anschließenden Betonungssätze: „Ja, schwör bei Gott! Eine Nähmaschine auch!“ wurden entfernt; Ms. 7 / *Kind* 1948 11). Oder etwa im Satz: „Liselotte wird ja doch wieder das Eine spielen wollen, das wunderbar ist und eine große Sünde!“ wurde das Rufzeichen durch einen Punkt ersetzt (Ms. 20 / 1948 20). Jedoch scheint keine konsequente Richtung (der Verdeutlichung oder Emotionalisierung bzw. der Ent-Emotionalisierung oder der Glättung) verfolgt worden zu sein.

Betonende Worte oder ganze Sätze (s.o.) wurden gestrichen: „dann du mein Gott, geh ich nie nie in ein Kloster“

wurde zu „dann – du mein Gott, geh ich nie in ein Kloster“, „wer wird denn soo weinen.“ wurde zu „wer wird denn so weinen!“ (Ms. 50 / 1948 44), etc.

Ad 3. In der Korrektur von grammatischen Konstruktionen konnte keine Einheitlichkeit festgestellt werden: Die aus der mündlichen Sphäre stammende Konstruktion „vom+Dativ“ anstatt einer Genitivkonstruktion wurde z.B. weder einheitlich korrigiert, noch konnte Einheitlichkeit der Korrekturen im Hinblick auf die Erzählperspektive (umgangssprachliche Konstruktionen in der Perspektive des Kindes, hochsprachliche in der auktorialen Erzählhaltung) erkannt werden. Der „Rand vom Himmel“ im ersten Absatz, in dem markierterweise das Kind denkt („So denkt das Kind [...]“; Ms. 1 / 1948 7), wurde belassen, während einige Absätze später, ebenso noch in der Perspektive des Kindes erzählt („wie es eigentlich zu Hause nie regnet“), der „Stall vom Bauern“ in einen „Stall des Bauern“ umkorrigiert wurde (Ms. 3 / 1948 8).

Auch die für die österreichische Umgangssprache typische als/wie-Vertauschung wurde uneinheitlich korrigiert: „Stärker wie“ wurde zu „Stärker als“ (Ms. 52 / 1948 46; in der Perspektive des Kindes), „viel stärker wie“ wurde jedoch belassen (Ms. 13 / 1948 16; ebenfalls in der Perspektive des Kindes).

In derselben Erzählhaltung, der direkten Rede des Kindes, wurde aus einer „Sünde mit dem Heiligen Geist“ einmal eine „Sünde wider den Heiligen Geist“, einmal wurde es belassen (beide Male: Ms. 27 / 1948 25). So könnte vermutet werden, daß manche sprachlichen Eingriffe nicht ein konsequentes Verhältnis zur Erzählperspektive, sondern einen ästhetisch besseren Text herstellen wollen, in

dem Wortwiederholungen als schlechter Stil gelten (z.B. auch in: „Aber mein Gott, wenn er am End mit seinen Zauber hinter den Gläseraugen alles weiß? – Wenn er weiß, was ich jetzt gedacht hab und am End das von früher auch?“ – hier wurde das zweite „am End“ durch ein „vielleicht“ ersetzt. Ms. 29f. / 1948 27). – Auch die Korrektur von „Irgendeine unerhörte Entrüstung“ in „Eine unerhörte Entrüstung“ (Ms. 28 / 1948 25) scheint dieser ästhetischen Vorstellung zu folgen.

Andere Besonderheiten der österreichischen Umgangssprache wurden ebenso korrigiert: so wurde „laßt“ zu „läßt“ (Ms. 54 / 1948 47), „läuft“ zu „läuft“ (Ms. 44 / 1948 40), „festhältet“ zu „festhält“ (Ms. 40 / 1948 36) oder „zerbrechen würde“ zu „bräche“ (Ms. 35 / 1948 32); „hast [...] heruntergearbeitet“ wurde zu „hast du [...] heruntergearbeitet“ (Ms. 43 / 1948 39), und „brauchen“ wurde durch ein „zu“ ergänzt (z.B. Ms. 37 / 1948 34).

Erstaunlicherweise sind einige Ausdrücke nicht verbessert worden: So konnte „Damals, wie die große Schwester [...] gesagt hat“ (Ms. 10 / 1948 13f.) bleiben, genauso wie das „kann alle Tage wieder geschehen“ (Ms. 10 / 1948 13), „sonst werde ich am Ende wieder so garstig“ (Ms. 15 / 1948 17) oder „angreifen“ für „anfassen“ (z.B. Ms. 19 / 1948 19). Etwas österreichisches Flair sollte anscheinend erhalten bleiben: So ist auch eine Korrektur wie jene, aus dem „grad“ in „Hat doch die Oberschwester grad gestern wieder gesagt [...]“ ein „gerad“ zu machen (Ms. 29 / 1948 26), keine Korrektur von der Umgangssprache ins Hochdeutsche, sondern eine Korrektur ins Burgtheaterwienerische, wie es u. a. von Paula Wessely bekannt und beliebt war.

Die Eingriffe in den Text durch Viktor Kubczak und/oder sein Lektorat veränderten den Text der Erzählung *Das Kind* in vielerlei Form und verliehen ihm zum Teil auch einen anderen Charakter. Obwohl der Druck des *Kindes* nach den genannten Umständen als „autorisiert“ bezeichnet werden kann – und er über 50 Jahre lang die Rezeption geprägt hat –, haben wir uns deshalb für das „Original“, für die Handschrift entschieden, um die Prosaautorin Christine Lavant unverfälscht zu repräsentieren.

Editorische Entscheidungen

Viktor Kubczak hatte die Möglichkeit des Lektorats, wir haben ‚nur noch‘ die Möglichkeit der Edition. Ein sinnvolles Lektorat, die Auseinandersetzung und Abstimmung mit der Autorin, hätte diesen (wunderbaren und kunstvollen) Text noch verbessern können. In einer Leseausgabe wie der vorliegenden dürfen um der besseren Lesbarkeit willen gewisse Vereinheitlichungen vorgenommen werden, aber wir wollen dem Text keine erneuten Eingriffe zumuten, wir wollen nah am Original bleiben, wir wollen nicht den (möglichen) Autorinnenwillen übergehen. Kurz vorweggenommen: Wir korrigieren Fehlschreibungen und die Interpunktion (nicht die ‚betonende‘ – Rufzeichen oder Fragezeichen betreffende –, sondern die ‚strukturierende‘ – Beistrichsetzung betreffende), und wir belassen den Wortbestand und die Satzstellung.

In der Kritischen Ausgabe der Werke Christine Lavants wird man die Handschrift als Faksimile und in der Transkription genau studieren und die von uns für die vorliegende Fassung getroffenen Entscheidungen nachvollziehen, diskutieren, problematisieren können.

Als Antwort auf unsere „Lektorinnen-Frage“ an die Autorin, ob nicht die Unterscheidung einer auktorialen und einer perspektivischen Ebene an manchen Stellen konsequenter gehandhabt hätte werden sollen, blieb uns die editorische Überlegung und Entscheidung, auf die handschriftliche Quelle als die der Autorin am nächsten stehende zurückzugreifen, und ihre Worte als die gegebenen und im besten Falle auch die gewollten zu betrachten.

Dieses Problem soll etwas ausführlicher besprochen werden. Christine Lavant wechselt ohne Signale zwischen einer auktorialen („So denkt das Kind, das schwer kurzsichtig ist und von nummerierten Türen nichts weiß.“ (7)¹²) und einer perspektivischen Erzählweise, die manchmal zum inneren Monolog wird. Das Panorama dieser Erzählung sind die Erfahrungen des Kindes (dabei widerspricht z.B. der Begriff der „Ewigkeit“ nicht der kindlichen Erlebnisstruktur: Er kann genauso einer Texterfahrung zugeordnet werden wie die Bezüge zu *Zwerg Nase*; außerdem wird er in einer katholischen Erziehung so häufig wiederholt, daß er in den Wortschatz eingeht). Manche Sätze schweben zwischen einer auktorialen Ebene und der Perspektive der/einer Figur, manchmal geht ein auktorial begonnener oder auktorial anmutender Satz in Perspektive über, manchmal zieht sich dieser Übergang über mehrere Sätze hin.

Diese Beobachtungen sind relevant im Hinblick auf Korrekturüberlegungen. Der Satz: „Dann gibt es nirgendwo Kinder, die ganz allein für sich ein Zimmer haben und himmelblaue Wände mit Märchenbilder und die [...]“ (17) folgt der Perspektive des Kindes, und die „Fehler“ wurden deshalb als „Sprechweise“ beibehalten. Nun wurde aber einige Seiten vorher, ebenfalls in der Perspektive des Kin-

des, eine ähnliche Konstruktion korrekt benutzt: „Da sind ja auch keine himmelblauen Wände mit Bildern vom Schneewittchen und Hänsel und Gretel.“ (11). Wir stehen dann wieder vor der Frage, die wir als Lektorinnen stellen würden... Dieser Satz kann uns nur dazu dienen, darauf hinzuweisen, daß Christine Lavant jenen Satz korrekt hätte bilden können.

Jedenfalls: Da die grammatikalische Fehlerhaftigkeit als Stilmittel im Hinblick auf die Perspektive eingesetzt worden sein könnte, wurde sie belassen. Die Korrektur hätte dem Text eine ganze Ebene genommen, die teilweise Korrektur, also nach der Einschätzung, ob es sich um einen inneren Monolog oder um auktoriale Erzählweise handelt, ist zweifelhaft. Dennoch konnten wir in vier Fällen nicht darauf verzichten – weil sich eine auktoriale Erzählsituation förmlich aufdrängte ... –, im Sinne einer „Vorstellung vom gelungenen Text“ (editorisch gesehen eine Un-Kategorie) eine Korrektur durchzuführen: Aus „vom Herrn Primarius, den ein [...] Assistenzarzt [...] zur Seite steht“ (31) wurde „dem ein [...] Assistenzarzt“; aus „wie ange-rührt von etwas Befremdenden, Gewaltigen“ wurde „Befremdendem, Gewaltigem“ (32); aus „Das Kind aber hat sich [...] zu den verbotenen Pavillon der Erwachsenen geschlichen“ wurde „dem verbotenen“ (35); und aus „wenn es aus tiefen Schlaf [...] heraus muß“ (68) wurde „tiefem Schlaf“. Die Korrektur schien uns weniger markant als die Irritation.

Alle „grammatikalische Fehlerhaftigkeit“ ist jedoch eigentlich nur die verschriftlichte Verwendung der österreichischen Umgangssprache, und diese wiederum ist an die Perspektive erfahrender Menschen geknüpft.

Vielleicht haben sich Christine Lavant und Viktor Kubczak darüber verständigt, daß es für deutsche LeserInnen und damit auch für den Absatz besser ist, wenn Kubczak das Umgangssprachliche einschränkt, und Christine Lavant hat ihm die – oben besprochenen – endgültigen Entscheidungen über die Druckfassung überlassen – die deshalb halbherzig zu nennen sind, weil das Problem des Zusammenhangs von Sprachebene und Erzählperspektive eben nicht geklärt und jedenfalls nicht gelöst wurde.

Briefe Christine Lavants etwa aus der Zeit der Erzählung zeigen, daß sie all die verwendeten Konstruktionen durchaus beherrschte (als/wie, relative Anschlüsse, Dativ/Akkusativ etc.); es gibt höchst elaborierte Briefe.¹³ Ganz abgesehen davon, daß sie in Gedichten dieser Zeit Hochsprache verwendet, und zwar sehr rhetorische (vgl. *Die unvollendete Liebe*).

Ihrer Verwendung des Umgangssprachlichen kann man verschiedene Tonarten abhören (so z.B. in Briefen). Es ist menschliches Sprechen. Und dieses „Kind“ kommt vom Land und spricht ja Umgangssprache, Dialekt – so bleibt es Subjekt und wird nicht zum Objekt einer Erzählung.

Christine Lavant selbst hat angeblich immer im Dialekt gesprochen und sich in der „Hochsprache“ nicht sehr wohl gefühlt.¹⁴ Aber sie war als Dichterin nichts weniger als eine ‚Mundartlerin‘. Auch enthält dieser Text, wie auch andere, kaum Worte, die man nicht verstehen könnte, weil sie zu spezifisch einer Landschaft, einem Milieu, einer Ausdrucksweise zugehörten.

Die Verschriftlichung der lexikalischen Ebene der österreichischen Umgangssprache führt zu Formulierungen wie: „der Schwester ihre Bänder“ (54), „Das hätt er nicht

tun brauchen“ (19), „Wie er den Krautkopf zu der Zauberin hat tragen müssen“ (14f.), „Er täte auch bestimmt nicht“ (25), „ausgerechnet der, wo ohnehin so ungeschickt ist“ (28), „der General [...], der soviel Hunde hat“ (56), „und verspotten tut er einem auch nicht“ (19), die für deutschsprachige Nicht-ÖsterreicherInnen auffällig, gewöhnungsbedürftig sind; „ich lauf“, „sie lauft“, „dann betest halt“ sind weniger exotisch.

Bei den Vertauschungen von „als“ und „wie“ zeigt sich, daß Christine Lavant die „korrekte“ Verwendung sehr wohl beherrscht, aber die Erzählebenen nicht konsequent unterscheidet: In analoger Erzählebene zu „Wie er den Krautkopf zu der Zauberin hat tragen müssen“ heißt es „damals, als der Stadel vom Nachbar“ (38). Gleiches gilt für die Dativ- und Akkusativ-„Fehler“: „und verspotten tut er einem auch nicht“ (19) – aber: „wie wenn sie auf einem schwarzen Pferd daherreiten möchte“ (42); „das hat mir ein großer Zauberer getan, weil ihn die Mutter seinen Rock geflickt hat“ (20) – aber: „Ich werde ganz zu ihm halten“ (62).

Auch „wegen“ wird in analoger Struktur einmal mit Genitiv – „schon wegen der Zöpfe“ (23) –, einmal mit Dativ – „schon wegen dem Wunderteppich“ (26) – gebraucht.

Umgangssprachlichkeit, manchmal Dialektverwendung, ist ein konzeptueller Bestandteil von Christine Lavants Texten. Diese Einschätzung ist die Grundlage unserer Entscheidungen, keinesfalls ein „Reaustrisieren“ im Sinne einer „Rückholung“. Ihrem Rang als deutschsprachige Autorin kann das nicht schaden. Auch Nicht-ÖsterreicherInnen können den Klang beim Lesen genießen. Christine Lavant (aber auch das Lektorat des Brentanoverla-

ges, vermutlich Viktor Kubczak) ist inkonsequent in der Verwendung der Umgangssprache in bezug auf die Erzählebenen, aber nicht sprachlich unvermögend.

Auch im Hinblick auf die Zusammen-/Getrenntschreibung muß Inkonsequenz befürchtet werden. Es kann aber nun durchaus ein unterschiedlicher Akzent darin liegen, ob es heißt: es war schwierig, „hindurchzugehen“ oder „hindurch zu gehen“ – auseinander geschrieben wirkt es ungleich mühsamer... Vielen dieser Schreibungen kann immerhin eine Akzentvergabe abgelesen oder unterstellt werden. Auch in bezug auf die Getrennt- und Zusammenschreibung haben wir alle Schreibungen Christine Lavants belassen (so auch „merkwürdiger Weise“, „für rechts-wegen“; so auch Worte, die mehrfach und unterschiedlich verwendet werden: z.B. „aufeinmal“, das vielfach zusammen, selten auseinander geschrieben ist, und „so daß“ und „sodaß“).

An der Satzstellung wurde nichts geändert; um dieses Prinzips willen blieb auch der problematischste Fall: „nestelt das Kind [...] die kleinen Blüten abgewandt in den [...] Spitalkittel“ (30).

Orthographische Fehler wurden korrigiert: darinn, nummeriert, Taback, Sybilla, graußt, Artzt, die Großschreibung von Jemand, Alle, Einer etc. (Ausnahme: er / Er, vgl. „Die Druckfassung von 1948“). Abkürzungen (v.a. „u.“ und Geminationszeichen) wurden ausgeschrieben. Fehlende Apostrophe („wies“, „tus“, „tuts“, „wenns“ – Christine Lavant verwendet in diesen Fällen nie Apostrophe) wurden ergänzt. Wir legen die ‚alte Rechtschreibung‘ zugrunde, da sie die Norm war, die während der gesamten Lebens- und Schaffenszeit Christine Lavants galt – auch

wenn manche ihrer „Fehler“ nach den neuen Rechtschreibregeln keine mehr wären.

Die Beistrichsetzung wurde ebenfalls den Regeln der ‚alten Rechtschreibung‘ angepaßt. Hier läßt sich bei Christine Lavant keine Systematik ausmachen. Daß sie selbst um ihre Probleme mit der Beistrichsetzung wußte, belegt ein vielzitiertes Brief an den Otto Müller Verlag aus dem Jahre 1956, in dem sie diese in Verlagshände legt.¹⁵ Selten mußten Satzzeichen wie etwa Gedankenstriche eingefügt werden, um Sätze sinnvoll zu vervollständigen.

Christine Lavants nicht untypische Aneinanderreihung von Sätzen/Satzteilen mit „und“ ist manchmal mit den Regeln nur schwer zu fassen: z.B. „Und keine Wunden werden mehr sein, und nie mehr werde ich eingebunden sein müssen.“ (20). Spiegeln diese Sätze nicht auch, daß der Kopf nicht grammatisch funktioniert, sondern in Assoziationen, Aneinanderreihungen, so wie er eben will?

Der Beistrich nach einem „Aber“ wurde belassen, weil darin ein typischer Klang zu finden ist, wie er auch durch den Doppelpunkt bei „Denn:“, „Weil:“, „Eigentlich:“, „Überhaupt:“ usw. entsteht.

Literatur:

- Erhart, Andrea: Nora Purtscher-Wydenbruck (1894–1959). Mediator Between The English- and German-Speaking Cultures: Rilke, Eliot, Lavant, Braun, Janstein. Including Chronological and Bibliographical Data about her Life and Work. 2 Bände. Innsbruck: Diss. phil. 1999.
- Katechismus der katholischen Religion für die Oberstufe der Pfarrkatechese von Wilhelm Pichler. Mit Bildern von Philipp Schumacher. Diözesan-Katechismus der Erzdiözese Trento und der Diözese Bressanone. Bressanone, Bolzano: Verlagsanstalt Vogelweider 1931.
- Lavant, Christine: Herz auf dem Sprung. Die Briefe an Ingeborg Teuffenbach. Im Auftrag des Brenner-Archivs (Innsbruck) herausgegeben und mit Erläuterungen und einem Nachwort versehen von Annette Steinsiek. Salzburg, Wien: Otto Müller 1997.
- Lavant, Christine: Das Kind. Stuttgart: Brentanoverlag 1948.
- Lavant, Christine: Das Kind. Erzählung. Mit einem Nachwort von Christine Wigotschnig. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989. (=Bibliothek Suhrkamp 1010)
- Lavant, Christine: Die unvollendete Liebe. Stuttgart: Brentanoverlag 1949.
- Lavant, Christine: Das Wechselbälgchen. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider. Salzburg, Wien: Otto Müller 1998.
- Österreichisches Wörterbuch. Hg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, Wien ³⁸1997.
- Steige, Steige, verwunschene Kraft. Erinnerungen an Christine Lavant. [Hg. v. Ida Weiß.] Wolfsberg: Ploetz ²1991.

Fußnoten

- ¹ Im Nachlaß Christine Lavants, der im Robert-Musil-Institut für Literaturforschung/Kärntner Literaturarchiv (RMI) aufbewahrt wird, hat sich kein Katechismus erhalten.
- ² Der Verlag schrieb sich uneinheitlich: im *Kind* auf der Titelseite als „Brentano-Verlag“, im Impressum als „Brentanoverlag“.
- ³ Die Kritische Ausgabe der Werke erscheint auf CD-Rom. Daneben wird es jedoch eine darauf basierende Buchausgabe geben. Beide werden im Otto Müller Verlag erscheinen. Die Edition wird vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) gefördert. Projektleiter ist Univ.-Prof. Dr. Klaus Amann.
- ⁴ Die Briefe Christine Lavants dokumentieren jedoch auch Stationen ihrer inneren und äußeren Biographie und können mitunter als Teil ihres Werkes gesehen werden. – Am Forschungsinstitut Brenner-Archiv (Innsbruck) entsteht seit 1997 durch Ursula Schneider und Annette Steinsiek eine kommentierte Ausgabe des Gesamtbriefwechsels von Christine Lavant. Die Edition wird seit März 2000 vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) gefördert. Projektleiter ist Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Wiesmüller. Die CD-Rom und ein Auswahlband werden im Otto Müller Verlag erscheinen.
- ⁵ Offenbar wurde der Text im Brentanoverlag schlecht lektoriert und auch schlecht Korrektur gelesen. Da es sich eindeutig um ein und dieselbe Person handelt (die Schwester zeichnet sich durch besondere Langsamkeit aus), ist ein solcher Fehler eigentlich recht offensichtlich. Auch im Falle, daß zwei Personen an der Transkription beteiligt waren (die eine Person las „Nelli“, die andere „Helli“), hätte der Fehler leicht gefunden werden können.
- ⁶ Brief in Kopie im Nachlaß Christine Wigotschnig, RMI. – Christine Lavant hatte jedoch vor Weihnachten 1946 manchmal leihweisen Zugriff auf eine fremde Schreibmaschine, wie etwa der Brief an Gertrud Purtscher-Kallab vom 17.12.1945 zeigt (Kopie im Nachlaß Christine Wigotschnig, RMI): „Auch muß ich mir Jemanden suchen, der mir die Gedichte sauber klopf selbst kann ich ja noch zu wenig u. habe die Maschine zu selten zur Verfügung.“

- ⁷ Christine Lavant freute sich schon auf die Schreibmaschine, wie sie Paula Purtscher vermutlich vor Weihnachten 1946 schrieb, um drei mit Titel genannte Erzählungen zu „klopfen“. Das heißt, sie gab ihre Erzählungen gerne in Maschinschrift weiter. – Viktor Kubczak hatte aber bereits im März 1946 drei nicht mit Titel genannte Erzählungen von ihr geschickt bekommen, wie sie Paula Purtscher am 15.3.1946 berichtet. Wenn Christine Lavant Weihnachten 1945 noch nicht gut genug Maschinschreiben konnte, um Gedichte abzuschreiben, so wird sie wahrscheinlich bis Mitte März nicht drei längere Erzählungen abgeschrieben haben. Die drei fraglichen Erzählungen werden mit einiger Sicherheit handschriftlich vorgelegen haben. *Das Kind* könnte gut darunter gewesen sein. (Alle Briefe in Kopie im Nachlaß Christine Wigotschnig, RMI.)
- ⁸ Im Falle der von uns herausgegebenen Erzählung Christine Lavants (*Das Wechselbälgchen*) lagen uns ein Typoskript und Druckfahnen vor. Ob dem Typoskript eine Handschrift vorangegangen war, wissen wir nicht. Die Erzählung erschien (bis zu der Ausgabe von 1998) nie im Druck. Die Vorgänge um den und Veränderungen im Text konnten mit den direkt aufeinanderfolgenden Textstufen leicht verfolgt werden. Beim *Kind* hingegen liegen nur die beiden „äußeren“ Textstufen vor: eine Handschrift und ein Druck. Die Veränderungen im Text (was wurde von wem verändert) können nur konstatiert werden und gegebenenfalls kann von ihnen auf die Textgeschichte geschlossen werden. – Ob Viktor Kubczaks Verlag Angestellte hatte, konnte bis jetzt aufgrund der schlechten Materiallage noch nicht ermittelt werden.
- ⁹ Zum Vergleich: In den erhaltenen Druckfahnen des *Wechselbälgchens* (Sammlung Hans Schmid) liegen Korrekturen von zwei fremden Händen vor (nicht von Viktor Kubczak, nicht von Christine Lavant). In den Druckfahnen vom *Krüglein* (RMI, Nachlaß Christine Lavant) gibt es nur Korrekturen von Kubczak.
- ¹⁰ *Herz auf dem Sprung*, 92.
- ¹¹ Vgl. *Das Wechselbälgchen*, 112f.
- ¹² Dies ist der erste und wichtigste Hinweis auf die „natürlichen“ Erklärungen zu Beobachtungen des Kindes: So sind die Lesenden aufgefordert, den Teppich und die Gläseraugen zunächst aus der Perspektive des Kindes zu sehen, bevor sie sie selbst als gewöhn-

liche Elemente ihres Alltags begreifen. – Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf die vorliegende Fassung.

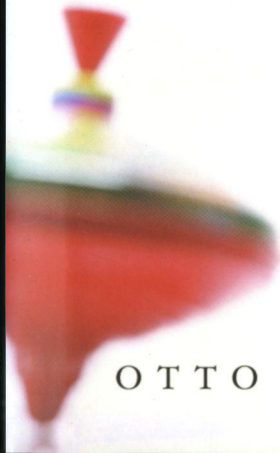
- z.B. an Paula Purtscher, 15.12.1945: „Doch zum Trost sei es Ihnen gesagt, daß ich festen Willens bin u. mit allem, mir zur Verfügung stehenden Kräften, dahin arbeite, endlich soweit zu kommen, mir selbst genug zu sein, um meiner selbst willen besser u. besser zu werden. Vorläufig bedarf ich aber noch sehr sehr Eures gütigen Beistandes. Habt Geduld! Ein bißchen noch Geduld!!“ (Kopie im Nachlaß Christine Wigotschnig, RMI.)
- „Sie sprach ausnahmslos im Lavantaler Dialekt und behauptete, sie könne kein Hochdeutsch. Umso gewandter und mit einem erstaunlichen Wortschatz drückte sie sich in ihren Briefen aus“, schreibt Lee Springschitz in ihren Erinnerungen (Eine Dichterin tritt aus der Verborgenheit, in: *Steige, steige, verwunschene Kraft*, 12). Vgl. dazu auch den Brief an Edith Kleinmayr vom 9.5.1950 (Sammlung Kleinmayr, RMI), in dem Christine Lavant schreibt, daß es für sie eine „Marter“ wäre, längere Zeit hindurch Hochdeutsch zu sprechen, da sie es nicht gewöhnt sei.
- „Die Satzzeichen müßt Ihr – bitte! – selbst richtig einsetzen ich kenn mich dabei nicht recht aus und mach alles rein gefühlsmässig was durchaus nicht immer das Richtige ist.“ Christine Lavant an Otto Müller Verlag, 7.1.1956 (Otto Müller Verlag, Archiv).

Christine Lavant



DAS KIND

Erzählung



OTTO MÜLLER VERLAG

„Der Vogel könnte ruhig ein bißchen singen, wenn auch bloß im Traum, aber er wird zu fest schlafen. Aber irgendwo brennt noch ein Licht, und der Mond ist ja auch da, und wenn man ein Stoßgebet betet, braucht man vor nichts Angst zu haben.“

Durch den Glauben an den großen Zauber, an Feen und gute Engel versucht ein krankes Mädchen, sich seinen Aufenthalt in der fremden Umgebung eines Spitals zu erleichtern. Die 1948 publizierte Erzählung „Das Kind“ liegt nun erstmals in einer Fassung vor, die auf der 1999 aufgefundenen Originalhandschrift beruht.

Ein ganz besonderes Geschenk der nicht nur als Lyrikerin bedeutenden Christine Lavant, die – so Thomas Bernhard – „in der Welt noch nicht so, wie sie es verdient, bekannt ist“.

ISBN 3-7013-1010-6



Christine Lavant,

geboren 1915 in St. Stefan im Lavanttal, Kärnten, lebte mit Ausnahme von zwei Jahren im Geburtsort. Autorin von Lyrik und Prosa. Zahlreiche Preise, u.a. 1954 und 1964 Georg-Trakl-Preis für Lyrik und 1970 Großer Staatspreis für Literatur. Das Werk der 1973 verstorbenen Autorin ist im Otto Müller Verlag veröffentlicht.

Ursula A. Schneider (geb. 1966 in Wien) und **Annette Steinsiek** (geb. 1964 in Gütersloh) arbeiten an der Kritischen Christine-Lavant-Gesamtausgabe mit und geben den Gesamtbriefwechsel Lavants heraus.

Christine Wigotschnig, Literaturwissenschaftlerin und Großnichte Christine Lavants, verstarb 1994.

Seine „Arme-Leute-Krankheit“, wegen der es von oben bis unten verbunden ist, die schwere Kurzsichtigkeit und Armut machen das Kind im Spital zur Außenseiterin. Die Erlebnisse mit reichen Kindern, die neuen Verhaltensweisen, die Begegnung mit dem bewunderten Primarius – mit allem muß das Kind alleine fertig werden. Seine Mittel der Welterklärung sind die ihm von der kleinen Welt bei der Mutter vertrauten: der Glaube an Engel, Zauberei und Feen.

Wenn es einen Stein malt und die anderen Kinder spöttisch lachen: „Ihr habt zu Hause wohl bloß Steine“, und wenn selbst der Primarius nicht glauben will, daß die Eltern kein Geld haben, um das Kind abzuholen, dann flüchtet es sich in den Glauben an Engel oder an den großen, schmerzenden Zauber, der es wieder gesund machen wird. Und vielleicht wachsen ihm dann auch so schöne Zöpfe wie der kranken Liselotte und der Primarius streicht ihm bewundernd übers Haar. Seine kindlich-religiösen Phantasien bieten dem Kind letztlich aber kaum den erhentten Halt und Trost, sondern führen es nur noch tiefer in Vorstellungen von Versagen und Schuld.

Christine Lavant erzählt in unvergeßlichen Bildern und frei von Sentimentalität ganz aus der Sicht des Mädchens. „Das Kind“, Lavants literarisches Debüt, erschien erstmals 1948 im Brentano-Verlag. Die vorliegende Edition basiert aber nicht auf dem redigierten Text dieser Ausgabe, sondern auf dem 1999 aufgefundenen Originalmanuskript.

OTTO MÜLLER VERLAG

Christine Lavant

Das Kind

Herausgegeben nach der Handschrift im
Robert-Musil-Institut und mit
einem editorischen Bericht versehen von
Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider

Mit einem Nachwort von
Christine Wigotschnig

OTTO MÜLLER VERLAG

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Lavant, Christine:

Das Kind / Christine Lavant. Hrsg. nach der Hs. im Robert-Musil-Institut und mit einem editorischen Bericht vers. von Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider. Mit einem Nachw. von Christine Wigotschnig. - Salzburg ; Wien : Müller, 2000
ISBN 3-7013-1010-6

2. Auflage 2002

ISBN 3-7013-1010-6
© 2000 OTTO MÜLLER VERLAG, SALZBURG-WIEN
Alle Rechte vorbehalten
Satz: Fotosatz Rizner, Salzburg
Umschlaggestaltung: Leo Fellingner
Umschlagfoto: © STONE/James Henry
Druck und Bindung: Ueberreuter, Korneuburg

INHALT

Das Kind	7
Glossar	72
Editorischer Bericht	76
Nachwort von Christine Wigotschnig	96